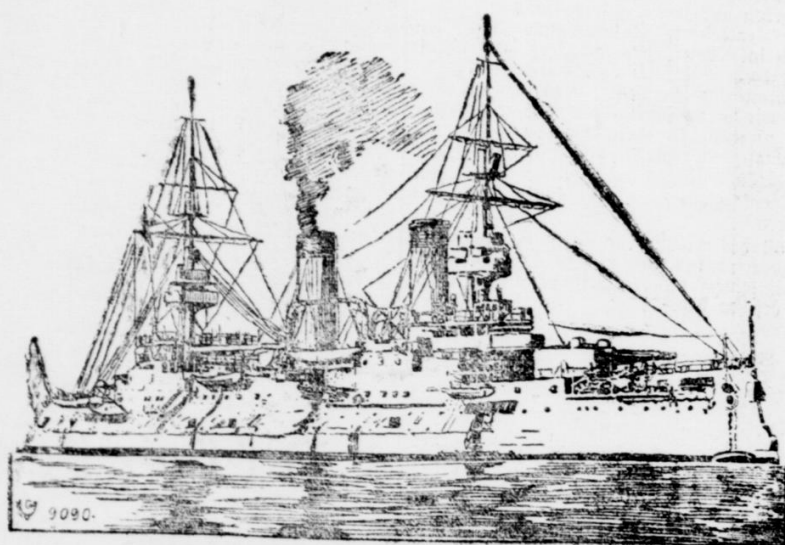
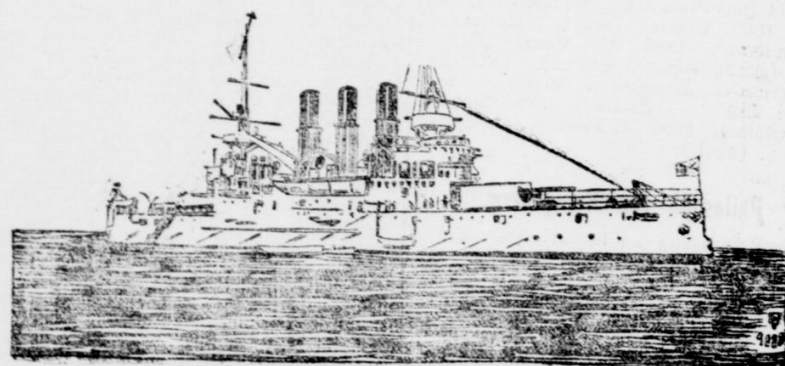




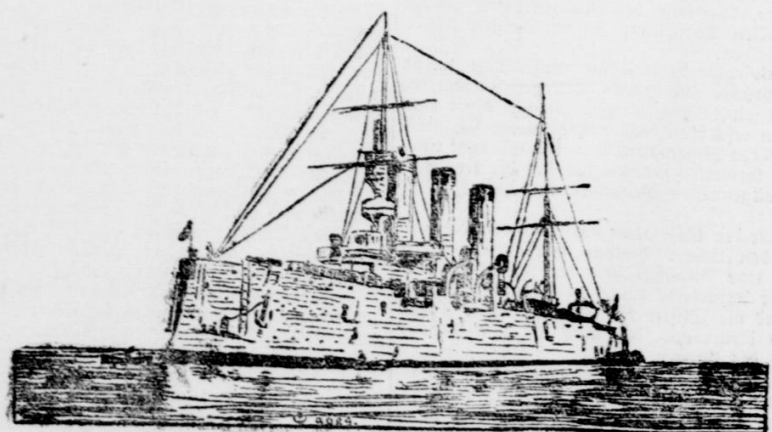
Schauplatz des ersten Kriegs Ereignisses.



Die beschützenden russischen Kriegsschiffe: Panzerkreuzer „Gefahrlos“.



Panzerkreuzer „Nekrasov“.



Strenger „Vallada“.

Elementen des Eisens wächst die Distanz auf 3139 Millionen Kilometer. Auch dies sind aber immer noch verhältnismäßig geringe Abstände, die auch noch innerhalb des Entfernungsbereichs des Planetensystems bleiben, denn der entfernteste Stern der Sonne, der Neptun, hat von dieser eine Distanz von 4467 Millionen Kilometer. Der Polarstern im Sternbild des kleinen Wagens ist gleichfalls ein Doppelstern, aber die beiden Sternkörper, aus denen er besteht, sind über 37 Milliarden Kilometer von einander entfernt. Noch gewaltiger ist der Abstand zwischen den Elementen des mächtigen Doppelsterns Aldebaran im Stier, der zu fast 42 Milliarden Kilometer bestimmt ist, und

bei einem Doppelstern im Bild des Eridanus wächst er gar auf 70 Milliarden Kilometer.

Als fältesten Punkt der Erde betrachtet man nach den bisherigen Beobachtungen die Gegend von Werchojansk in Sibirien, wo man als niedrigste Temperatur $-69,8$ Grad gefunden hat. Wenn man aber den Berichten des russischen Malers Worissow Glauben schenken darf, so müssen einige Teile von Noraja Semlja mindestens ebenso bedeutendem Frostwetter ausgesetzt sein. Gelegenheit einer Expedition in der Meerenge von Marotschka entdeckte er unter einer Reihe in einer

Büchse zwei Thermometer vom österreichischen Mechaniker Kappler; eins war ein Maximum-, eins ein Minimumthermometer. Es ist anzunehmen, daß die Instrumente dem österreichischen Geologen Köfer gehörten, der diese Gegend im Jahre 1872 besuchte. Das Maximumthermometer zeigte $+15$ Grad, und das Minimumthermometer -70 Grad, Werte, die also die Temperaturgrenzen während der letzten 30 Jahre darstellen würden. Auch auf dem Ararat, dem Mont Mitri in den Anden und anderswo liegen Extremthermometer schon jahrelang.

Verlag und Rotationsdruck: R. J. Knappe in Bismarck.

Der Erzähler





Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht beginnen, Beim Gehehen rechter Schluss.

Träume sind nicht Taten: Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Nr. 33.

11. Februar 1904

Nur eine Nachschrift.

Novelle von G. H. G. G.

(Nachdruck verboten.)

Gold war das Festland erreicht, die stolze, majestätische „Goliath“ lag festgeankert am Ufer.

„Vortrefflich! Ist das ein Kapitän an Bord?“ Es war die Stimme des Kapitäns die laut und vernnehmlich durch das fröhliche Gelärm der Passagiere erscholl.

Aurelia erschrocken und trat in den Vordergrund. „Ein Telegramm für Sie“, rief der Kapitän, „es wurde eben auf Bord gebracht!“

„Lesen Sie es“, hat sie, es erblickend dem Grafen reichend, denn ihre Hand zitterte, sie konnte das Siegel kaum erbrechen.

„Tritt sofort die Kiste an, Deine Mutter ist schwer erkrankt; sie verlangt nach Dir!“

Es dunkelte vor Aurelias Augen; diese wenigen Worte hatten ihr vollständig die Besinnung geraubt. Sie mußte sich an den Schiffstand lehnen, um nicht umzufallen.

Endlich raffte sich Aurelia auf.

„Helfen Sie mir, helfen Sie mir!“ Rief sie, „ich muß noch heute meine Kiste an Bord. Geht noch heute ein Schiff nach Europa zurück? O, ich werde es mit mir vergehen, meine Mutter verlassen zu haben! Sie darf nicht sterben, wenn ich nicht an ihrer Seite bin! Helfen Sie mir, Herr Graf!“

„Wer sendet Ihnen das Telegramm?“ fragte Ulrich bestürzt.

„Edith Linden, die Tante, bei der meine Mutter mich vermisst. O, meine Mutter muß sehr krank sein, es ist entsetzlich!“

„In wenigen Stunden können Sie die Heimreise antreten, es liegt ein Schiff bereit. Aber beruhigen Sie sich um Ihrer Mutter willen, und vergessen Sie nicht, daß ich alle Mittel in Bewegung setzen werde, Ihre Angelegenheit aufzuklären.“

„Was soll ich ohne Ihre Hilfe tun?“ flüsterte Aurelia.

„Mein ganzes Herz gehört Ihnen“, versicherte er, als er ihr zum letzten Male beim Abschiede die Hand reichte. Dann blieb er stumm am Ufer stehen, schaute wehmütig dem schwanförmigen Fahrzeug nach, das sein Liebste davontrug, bis die Sonne hinter den Wolken verschwand und die letzten Strahlen des Schiffs seinen Augen entzogen waren.

„Mein ganzes Herz gehört ihm“, flüsterte Aurelia, als sie allein die Heimreise antrat; dieser Gedanke verkürzte ihr die trübselige, einsame Fahrt und erfüllte sie mit neuem Mut und neuer Hoffnung, als sie endlich den heimatischen Boden wieder betrat.

Sie fand ihre Mutter zwar auf der Besserung,

aber so schwach und hilflos, daß sie sich freuten, keinen Tag mit der Kiste abgeben zu haben.

Tage vergingen. „Warum schreibt der Graf nicht, wie er versprochen hat?“ fragte sie sich oft. Gewiß! er wollte schreiben, sobald er eine Spur entdeckt hatte, jedenfalls waren seine Bemühungen bis jetzt noch erfolglos geblieben. Endlich kam ein Brief mit dem amerikanischen Poststempel. Vor Freude zitternd und heftig errötend las sie folgende Zeilen:

„Meinen vielfachen Bemühungen ist es endlich gelungen, mich fest zu überzeugen, daß der Mann, der vor mehreren Wochen bei Ihnen auf Schloss Steined eintraf, wirklich Baron von Steined ist. Jeder Verdacht, daß er nicht der rechtmäßige Erbe ist, ist vollständig grundlos und unberechtigt.“

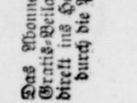
„Aber ich bedaure gar nicht, die Reise angetreten zu haben, denn hier hat sich das Glück meines Lebens entschieden. Eine reiche Amerikanerin hat mein Herz so sehr gewonnen, daß ich um ihre Willen gern Heimat und Freunde aufbebe. — Ich werde wohl nicht wieder nach Europa zurückkehren, aber oft noch mit Freuden an unsere Bekanntschaft zurückdenken.“

Ulrich von Hohentrost. „Aurelia hat erblickend in einen Sessel, ihr Herz war gebrochen. — Sie ahnte nicht, daß ein Betrüger unter dem Namen ihres treuen Freundes und Beschützers ein grausames Spiel mit ihr trieb und dadurch mutwillig ihr Lebensglück zerstörte.“

Graf Hohentrost war allein in der Kiste. Trotz aller Nachforschungen mit Hilfe der geschicktesten Detektiven wollte es ihm nicht gelingen, die geringste Spur des angeblichen Barons von Steined aufzufinden. Er schaute weder Mühe noch Kosten, setzte alle Polizeibeamten in Bewegung und wollte nichts mehr versuchen,



Ein Mitglied der preussischen Schutztruppe.



als er endlich eine Spur in Montford, einige Meilen von der Metropole entfernt, entdeckte.
Mit neuen Hoffnungen erfüllt, machte er sich auf den Weg und kehrte, am Ziele angekommen, in dem einzigen Wirtshaus ein.
Der Wirt, ein kleiner, alter Mann mit wohlwollenden Gesichtszügen und freundlich blickenden Augen, tauchte mit sichtlichem Interesse den vielen Fragen des freigelegenen jungen Grafen.
„Steined?“ wiederholte er sinnend, „das ist kein ganz gewöhnlicher Name!“ — Ja, ich entfinne mich — der Mann lebte hier in der Nähe, hat aber schon seit Jahren die Gegend verlassen. Er war ein braver Mann, zog von hier nach Boston, wo er vor einigen Jahren gestorben ist.“
„Unmöglich!“ Sie müssen sich irren!“ rief der Graf erregt.
Der Wirt lächelte.
„Ich irre mich nicht. Ich weiß wenigstens bestimmt, daß er ein guter, braver Mann war. Er hat einmal ein Pferd von mir gekauft.“
„Nannte er sich Edgar?“ fragte der Graf gespannt.
„Ganz richtig, so hieß er. So nannte ihn auch seine Frau, wie ich deutlich frage.“
„Hatte er denn eine Frau?“
„Natürlich! Er hatte eine gute, prächtige Frau.“

Die arme, treue Seele soll den Verlust ihres Gatten tief empfunden haben, wie ich höre. — Vielleicht lebt sie noch bei ihrem Vater, dem Ingenieur Bonford.“
„Ich will selbst nach Boston reisen!“ rief der Graf lebhaft. „Es muß doch nicht allzuweit sein, eine Familie Bonford ansichtig zu machen. Dies scheint doch endlich die richtige Spur zu sein.“
Schnell wandte er sich um und sah zu seiner Überraschung in ein Paar strahlend schwarze Augen, die ihn durchbohrend und sinnerbildend anblickten.
„Nennen Sie mich?“ fragte er unwirksam.
„Ja, Sie sind es! Sie waren mit mir an Bord der „Hollatia“. Sie verließen mich schon in New-York. Sie sind der Spanier.“
Der Fremde zuckte mit den Achseln.
„Ja, Sie sind es, obwohl Sie ein verändertes Aussehen haben. Sie sehen gestern im selben Hause mit mir.“
„Gibt's möglich“, erwiderte der Fremde und wandte sich ab.
Er wollte keine Unterredung beginnen, das stand fest, aber es war dem Grafen doch peinlich, daß der Fremde die ganze Unterhaltung mit angehört hatte, die er mit dem Wirt geführt hatte. Einer plötzlichen Eingebung folgend, trat er dicht an ihn heran und fragte ihn, ob er Edgar von Steined gekannt habe. Aber der Fremde blieb allen Fragen taub: er

schüttelte das Haupt und erwiderte in französischer Sprache, daß er Monsieur nicht verstehe. Dann schlug er eine andere Richtung ein.
Der Graf kehrte zu dem Wirt zurück.
„Wissen Sie bestimmt, daß der Baron von Steined gestorben ist?“ fragte er.
„Ich denke doch. Es wurde hier viel davon gesprochen; er soll ganz plötzlich seinen Tod gefunden haben.“
Mit dem nächsten Zuge reiste er ab. Er war so sehr von dem Gedanken besetzt, Licht in dieses geheimnisvolle Dunkel zu bringen, daß er alle Mitreisenden um Auskunft über die Familie Bonford in Boston fragte, doch konnte er keine befriedigenden Berichte erlangen.
Vor der letzten Station stieg ein bäriger Mann ein, der vorzüglich unbehaglich und sich dann schweigend in die Ecke drückte. Der Graf schauerte. Wahrlich, es war wieder der unheimliche Spanier, er kannte ihn trotz der Verkleidung und des struppigen Bartes, und er entschloß sich, ihn keines Wortes, keines Blickes zu würdigen.
„Bordf?“ Bordf?“ mischte er sich plötzlich in das Gespräch, welches die Mitreisenden lebhaft weiter führten. „Ich kannte früher eine Familie dieses Namens, aber sie ist vor langer Zeit von Boston fortgezogen, niemand weiß, wohin.“ (Fortf. folgt.)

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

Die Kabinenführer mochten an diesem Tage wohl des Guten zu viel genossen haben, daß sie die Kabinen nicht so sicher und gewandt durch die Fluten geleiteten, wie sonst. Wollig fuhr das Boot, in welchem Curt sich befand, heftig an ein anderes heran. Der Zusammenstoß machte die Insassen des anderen Rahmes erschrocken aufschreien; eine allgemeine Bewegung, ein hartes Schwanen entstand und das Boot schlug um. Dieses war so rasch, so unerblicklich gekommen, daß Curt bestürzt hinsank, als trane er seinen Sinnen nicht. Da sah er ein weißes Gewand in den Fluten, er entsetzte sich seines Nodens, sprang hinein und schwamm der Stelle zu, wo er soeben den weißen Gegenstand hatte verschwinden sehen. Die anderen folgten seinem Beispiele und brachten bald die Geretteten an das nahe Ufer; auch Curt war so glücklich, seine Anstrengungen mit gutem Erfolge gekrönt zu sehen. Das weiße Gewand und die dicken dunklen Kleider, welche sich vom Hinterkopf losgelöst und in langen Bändern herabwogen, trieben vom Wasser. Curt legte er seine Hände auf den Kopf des Ufers, und als man mit Rufen kam, erwachte die von ihm Gerettete zum Bewußtsein. Der Mitleidenschaft bedachte ihre Züge, Curt suchte zu trösten, denn er erkannte sie in letzter Zeit von ihm so ängstlich gemiedene schöne Künstlerin, Fräulein Kuhn. Jetzt aber durfte er keine Gedanken gelten lassen, er mußte vollenden, was er angefangen hatte, mußte die Dame in Sicherheit bringen. Er hat die vollständige Erstickung, sich wenig zu gedulden, entfernte sich, kam in kurzer Zeit mit einem Wagen zurück und trug sie auf den Armen hinein. Er fühlte das Schlagen ihres Herzens, ihr warmer Hauch streifte seine Wangen, ein wonniges Gefühl durchdrachte ihn, aber da erblühte er in Geiste ein anderes Bild; er sah die furcht schimmernden Augen Marthas, wie sie ihn beim Abschied so treubersig anschauten, und dieses Bild trug den Sieg davon.
Frau Kuhn hatte kaum Curt gesehen, als sie anwachte, wo sie ihre Tochter finden würde, trat hinzu und dieser überließ die junge Dame der Pflege und Gesellschaft ihrer Mutter.

Sie hatte schöne Wochen verleben auf der Brautreise zur Schwägetz, die neuen Lebensverhältnisse, das Reisen, das Besuchen aller Werkstätten, das Besuchen aller Werkstätten war eine angenehme Ueberraschung für Kätchens flatterhaften Sinn. Zudem war Paul, der sie von Herzen liebte, stets so besorgt um sie, er bediente und behütete sie mit williger Selbstverleugung, und sie hatte nichts zu leisten, als die Aufmerksamkeit ihres Gatten entgegenzunehmen. Zu Hause angekommen, wurden Beide gemacht und angenommen, Gesellschaften, Kaffeehäuser und Restaurants wurden besucht, und die Theater und Konzerte füllten die Abende aus. Die junge Frau fühlte sich glücklich und beneidenswert. Eine Zeit lang ging es so fort, doch einmal mußte ein Stillstand in diesem Leben eintreten. Paul war Kaufmann, die Pflicht rief ihn ins Komptoir; er hatte vieles veräumt, was nachgeholt werden mußte, und um dieses zu besorgen, konnte er sich nicht so viel und so oft mit seiner Frau beschäftigen, wie auf der Brautreise und während der ersten Wochen in der Heilung. Die Hochzeitsreise und die Vergnügungen in den ersten Wochen hatten viel Geld verdrungen, Paul bemerkte dies sehr ernst und wurde dadurch nicht besser gestimmt. Kätchen wurde mit Erläuterungen inne, daß es wirklich bitter werden gibt, und daß diese einmal enden. Sie hatte keine hinreichende Beschäftigung, ihre Ausstattung war eine so vollkommene, daß nichts mehr hinzugefügt war und ältere Kleiderstücke gibt es in einem jungen Haushalte noch nicht.
In den langen Stunden, welche Paul im Geschäft zubringen mußte, empfand sie oft eine tödliche Langeweile. Um dies zu vertreiben, machte sie Ausgänge durch die belebtesten Straßen und bewunderte die bunten Sachen, welche vor den Fenstern der großen Läden zur Schau ausgestellt waren. Sie fand an diesen wie an den herrlichen Gastpigen mit den reich geputzten Laternen, welche vorüberführten, an den vielen schön geputzten Damen und den hohen, prachtvollen, polsterten Kutschen der Residenz großen Gefallen. Sie ging daher täglich von neuem hin, um dieses ihr bis dahin unbekannte Leben und Treiben zu sehen.
Bald jedoch hatte dieses den Reiz der Neuheit für sie verloren und es stiegen Wünsche in ihrem Herzen auf, diese oder jene schönen, vielbewunderten Sachen zu besitzen. Sie benutzte die Damen, welche in reicher Toilette einher spazierten. Zu ihrem großen Verdruß bemerkte sie, daß ihre eigene Person in diesem bequemen Wogen und Treiben und unter den eleganten Erscheinungen der Damenwelt gar nicht beachtet wurde. Sie wollte nicht allein nur leben, sondern auch selber gesehen werden, und in vielen mühsamen Stunden grübelte sie darüber nach, wie und in

welcher Weise sie die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenken könne. Bald war es ein kostbarer Schmuck, der ihr Auge fesselte, dann wieder bingen ihre Blicke verlangend an einem eleganten modernen Kostüm. Hier erregten die goldschimmernden Vorhänge der hohen Bogenfenster ihre Bewunderung, und dort verirrte sie nicht ihre Augen von dem im Schaufenster ausgebreiteten, mit Blumen geschmückten Teppich abzuwenden.
Paul, in seiner grenzenlosen Liebe für seine Frau, war unermüdet bereit, deren Wünsche zu erfüllen, um sie stets besser und zufriedener zu sehen. Der junge Gatte begab hiermit einen großen Fehler, indem er zu nachsichtig war. Wäre er von vornherein den übermäßigen, luxuriösen Wünschen Kätchens entgegengetreten, so hätten diese sich durch die rasche und bereitwillige Befriedigung derselben nicht noch immer höher und höher gesteigert, wie dies jetzt der Fall war, und die ihn anwachen, manche Opfer zu bringen. Endlich sah er aber doch ein, daß er diesen hochliegenden Wünschen und Ansichten entgegenstehen mußte, und dieses gab Veranlassung zu unangenehmen Ausfällen. Paul hatte Kätchen ein reichliches Monatsgeld zur Bekleidung des kleinen Sau, halbes ausgezahlt, aber sie reichte damit kaum bis zur Hälfte desselben und verlangte stets Zulassung. Auch heute Morgen beim Kaffeetrinken hatte sich eine ärgerliche Szene stattgefunden; Paul hatte sich entschieden geweigert, wieder Geld herzugeben, und Kätchen sah schmerzhaft in ihrem Zimmer und überlegte, wie sie Paul zum Nachgeben bewegen könne.
Seltene Schritte näherten sich der Tür — die junge Frau zeigte ein noch unfreudlicheres Gesicht — die Tür öffnete sich und Paul trat ins Zimmer.
„Nun, Kätchen, wie ist's, was sagst Du an, hast Du auch Langeweile in meiner Abwesenheit?“ fragte er zärtlich besorgt, indem er den Hut abnahm und einen Stuhl neben den ihrigen zog, sich darauf setzte und seinen Arm um ihre Schulter legte.
Mit einer heftigen Bewegung entzog sie sich seiner Umarmung und wandte sich abwendend den Kopf ab.
„Bistest Du nicht müde, Kätchen?“
frügte er erkannt. „Ich habe die kleine Szene von heute Morgen schon vergessen, oder vielmehr ich denke nicht mehr daran, und meine liebe, kleine Frau sollte ein Gleiches tun.“
Es erfolgte keine Antwort.
„Sei doch vernünftig, Kätchen“, redete Paul begütigend zu, „was soll Dein Schollen bedeuten? Du erlangst nichts dadurch und verdirbst uns beiden das Leben. Was willst Du eigentlich mit dem Gelde, welches Du heute morgen verlangst, beginnen?“

Der Philosoph von Königsberg.

Ein Blatt der Erinnerung zum hundertjährigen Todestage Immanuel Kants.

(Nachdruck verboten.)

Motto:
Wir sind nicht hier, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.
J. Kant.
Mit dem Namen Kant verbindet sich für uns unwillkürlich etwas Metaphysisches, d. h. Uebernatürliches, denn die Gedankenwelt, in der sich jener Philosoph zu Hause fühlte, wird für den Nichtgelehrten insofern ihrer abstrakten Darstellung in den meisten Fällen unzugänglich bleiben.
Die Philosophie ist diejenige Wissenschaft, welche die letzten Gründe und Zwecke alles Bestehenden, des forderlichen sowohl wie des geistigen mit der bloßen Vernunft zu erklären sucht. Sie bewegt sich nicht, wie die anderen Wissenschaften, in den Grenzen eines bestimmten Gebietes, sondern hat sich die Konstruktion einer allgemeinen Weltanschauung zum Ziel gesetzt.
Als Vater der Philosophie darf man den Hellenen Sokrates, den Lehrer Platons betrachten. Dieser begründete eine Bildungsstätte der Ideenlehre und sein Schüler Aristoteles baute die Gedankenwelt seines Meisters als Stütze der verbanntelichen Schule im Lykeion darauf aus, daß man ihn zum Mentor Alexanders des Großen berief.
Die Religionsphilosophie erreichte ihren Höhepunkt im 13. Jahrhundert durch Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Duns Scotus und andere Scholastiker, die — je nachdem ob sie der Lehre des Platon oder der des Aristoteles anhängen — bald den Nominalismus vertraten, d. h. jene philosophische Ansicht, wonach die allgemeinen Begriffe nur Abstraktionen (nomina), also nicht wirkliche Dinge sind, — bald dem Realismus huldigten, der sich nur mit dem wirklich Vorhandenen beschäftigte.
Im 16. Jahrhundert war es René Descartes (Renatus Cartesius), der der Philosophie neue Wege wies. In seine Lehrtätigkeit traten alsdann die Dogmatiker Spinoza und Leibniz, sowie die Sensualisten Bacon und Locke, welche letztere bekanntlich die Lehre aufstellten, daß unsere Vorstellungen lediglich sinnlichen Wahrnehmungen entspringen.
Durch Immanuel Kants Kritizismus wurden der Philosophie neue Gesichtspunkte erschlossen, aus de-

nen heraus sich die „Kritik der reinen Vernunft“ entwickelte, deren erste Ausgabe im Jahre 1781 erfolgte. Die idealistischen Nachfolger des Königsberger Philosophen waren dann Fichte, Schelling und Hegel, während die naturalistische Richtung in Herbart und Spencer ihre Vertretung fand.
Eine weitere Ausgestaltung erhielt die Philosophie im Kantismus, in dem Bestreben, die menschlichen Schopenhauer, dem die Welt stets als die denkbar schlechteste erschien und der von dem Grundgedanken ausging, daß das Ding an sich der Wille, was wir erkennen, aber nur Vorstellung sei!
Ein vielgenannter Philosoph ist untrüglich Immanuel Kant. Am 22. April 1724 zu Königsberg als Sohn eines Sattlers geboren, genoss Kant den ersten Unterricht auf dem Kollegium Andre-ianum, dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Dort schloß er auch 1740 die Universität, um sich der Theologie zu ergeben, mit der er jedoch gleichzeitig das Studium der Naturwissenschaften, der Mathematik und Philosophie verband. Nachdem er die Universität verlassen, bekleidete er mehrere Jahre lang die Stelle eines Hauslehrers. Während dieses Zeitraumes verfaßte er seine erste Schrift „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“, die er 1747 herausgab. 1755 habilitierte er an der Königsberger Universität, wo er Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Physik und Mathematik hielt. Nach langjährigen Bemühungen konnte er endlich im Jahre 1770 den Lehrstuhl für Metaphysik und Logik an der Königsberger Universität bestreiten, womit gleichzeitig seine Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte. Von seinen philosophischen Schriften nennen wir nur die bekanntesten und zwar: „Die Kritik der Urteilskraft“, „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (in der von der Einwohnung des bösen Prinzips neben dem Guten die Rede ist), ferner „Die Grundlegung der Metaphysik der Sitten“, „Die Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik“ und endlich „Die metaphysischen Anfangsgründe der Tugend- und Rechtslehre“. Seine 50jährige schriftstellerische Tätigkeit beendete er 1798 mit der „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“.
Doch Immanuel Kant Junggeheile war, liebte er die Ordnung über alles und war nicht nur in seiner Kleidung, sondern auch in seinen Hausmeinen geradezu pedantisch sauber und akkurat. Wenn man aber glaubt, daß ihn seine spekulativen Unternehmungen dem Umgang mit Menschen entzogen hätten, so befindet man sich im Irrtum; denn er liebte die hellere Gesellschaft außerordentlich! Besonders in der Umarmung an seiner eigenartigen Persönlichkeit in der Umarmung, daß er sich von seiner Geburtsstadt nicht entfernte und auch dann nur wenige Meilen entfernt hat. Am 12. Februar 1804 schloß er seine Augen zum ewigen Schlaf.
In einer Sekunde
machten die menschlichen Fingerringe 0,000000002 Meter — kriegt eine Schnecke 0,0015 Meter — fällt eine Schneeflocke 0,2 Meter — fährt ein Kaffeebecken 0,8 Meter — fliegt ein gequerrter Flug 1 Meter — geht ein Fußgänger 1,1 Meter — marschiert der deutsche Infanterist 1,4 Meter — trabt ein Pferd 2,1 Meter — läuft ein Schneekühe 7,1 Meter — fällt ein Regentropfen 11 Meter — fährt



Immanuel Kant, der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Entfernungen im Weltraum.

Außerhalb des Sonnensystems wohnen wir nicht viel von dem Vorhandensein abstrakter Verbände von Weltkörpern, obgleich sich teils vermehren, teils mit Sicherheit hat nachweisen lassen, daß gewisse fernerne dunkle Körper haben, die nur fremdes Licht empfangen. Die Berände, die sich im Glanze dieser Sterne in auf ein derartiges Verhältnis zurückführen. In noch größerer Anzahl sind Beispiele eigener leuchtender Sonnen am Himmel zu sehen, es gibt auch Verbindungen von drei, vier und noch mehr Sternen untereinander. Riesen sind diese aneinander gereihten Sonnen recht weit von einander entfernt, viel weiter als einer der bekannten Planeten von unserer Erde entfernt. Die Erde hat von der Sonne einen Abstand von rund 150 Mill. Kilometern, der Zahlen eines solchen von 113 Millionen Kilometer. Der Doppelstern Procyon beträgt aus zwei Weltkörpern, die 2537 Millionen Kilometer von einander entfernt sind. Bei den beiden